



Im Kampfgebiet des Lovtschen.

Ein Kulturbild aus Montenegro. Von Magda Trott.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Kampf tobte immer weiter. Am dritten Tage ging die Armee Lövtsch zum Sturm auf den Lovtschen vor. Diesem Angriffe vermochten die Montenegriner nicht länger Widerstand entgegenzusetzen. Die sechsundzwanzig Geschütze, die auf dem Gipfel des heiligen Berges aufgefahren waren, konnten nicht mehr in Sicherheit gebracht werden, denn die österreichischen Soldaten standen plötzlich wie aus der Erde gewachsen vor den montenegrinischen Truppen. In wilder Flucht stürzten die Söhne der schwarzen Berge davon, nur von dem einen Wunsche beseelt, sich jenseits des Berges neu zu sammeln, um die Straße nach Cettinje zu sperren.

Der Lovtschen ist genommen! Das war der Schmerzensschrei, der durch Montenegro gellte. Das war der Todestrieb, den die mutigen Kämpfer erlitten. Ihr Lovtschen, ihr Heiligtum, das Wahrzeichen der Kraft, war in österreichischem Besitz! Die verzweifelten Kämpfer sanken auf dem kahlen Gestein nieder und vergruben das Haupt in den Händen. Der Lovtschen ist genommen, — es ist vorbei!

Es schien, als sei damit fast allen die Energie genommen. Der König, der vor wenigen Tagen Cettinje verlassen hatte, um weiter südlich Zuflucht zu suchen, ließ hoffnungslos den Kopf auf die Brust sinken, er wußte, es ging zu Ende.

Es ist Zeit zum Ergeben! rasselte es durch das Land. Aber da strafften sich die Muskeln der Männer aufs neue. Nein, kam die Antwort zurück, wir ergeben uns nicht, wir sterben lieber! General Martinowitsch hielt eine flammende Ansprache an seine Getreuen. Sie jubelte; ihm begeistert zu, an seiner Seite wollten sie kämpfen bis zum letzten Manne.

Aber der König und seine Minister hatten den Mut verloren, denn immer weiter, gen Cettinje hin, wälzten sich die Feinde. So eisandte er zwei seiner Minister und einen Artilleriemajor, zu den österreichischen Vorposten, die den Wunsch aussprachen, man möge in Kapitulationsverhandlungen eintreten. Es dauerte auch nicht lange, so kam der Bescheid zurück. Die erste Voraussetzung für die Einleitung von Verhandlungen sei die bedingungslose Niederlegung der Waffen seitens der gesamten montenegrinischen Armee.

Der König nickte bei diesem Bescheide mit dem Kopfe, aber das Volk schrie auf in beleidigtem Stolze. Nein, nein, sie ergaben sich nicht! In hellen Scharen strömte man zu Martinowitsch, der den Truppen schaut, er würde sofort eine Audienz erwirken und den König dazu bestimmen, weiter zu kämpfen. Zwei Parteien hatten sich in dem kleinen Königreiche gebildet. Die einen wollten die Fortführung des Kampfes, aber die anderen waren mirre. Der Hunger, die Obdachlosigkeit, die Not wurden von Tag zu Tag größer. Wozu einen Kampf noch fortsetzen, der doch zu keinem guten Ende führen konnte? Die so sprachen waren in der Überzahl. Auch im Königsschloss. So erklärte König Nisita, in Friedensverhandlungen einzutreten zu wollen.

An den Häusern Cettinjes wurde ein Aufruf angeschlagen, den der König erließ. Man solle das Heer von Kaiser Franz Joseph

so empfangen, wie wenn es ein Volksfest wäre, so las man. Das sei des Landes Interesse und des Königs Wunsch.

Vierztausend Montenegriner sollten die Waffen strecken. Diesen schwerwiegenden Entschluß überbrachte man der österreichischen Heeresleitung.

Österreich stellte seine Bedingungen. Die Orte wurden festgelegt, an denen die Waffenstredung zu erfolgen hatte. Die wehrpflichtigen Männer, die bereit waren, sich den Bedingungen für die Kapitulation zu unterwerfen, durften in den Städten verbleiben; sie wurden von österreichischer Seite aus verpflegt. Und die Söhne der schwarzen Berge kamen mit gesenktem Blick und legten stillschweigend ihre Waffen ab. Wohl zuckte es in den bärigen Gesichtern, als sie sich auch der Handschar entledigten, aber es blieb ihnen nichts anderes übrig, der König hatte es so befohlen.

Stellenweise aber ging die Waffenstredung nicht so glatt vonstatten. General Martinowitsch weigerte sich und mit ihm ein kleiner Haufen tapferer Männer, der beschlossen hatte, weiter zu kämpfen. Unter ihnen waren auch Adilo Rupare und Nikolaus Griglic. Während daher in Cettinje die österreichische Heeresverwaltung bereits ihre Anordnungen traf, kämpften im Süden von Montenegro die Söhne der schwarzen Berge ihre wilden Verzweiflungskämpfe.

Unter den Hunderten von Frauen, die mit erregten Gesichtern auf den Straßen standen und dem Einzuge der feindlichen Truppen bewohnten, war auch Wandja. Sie hätte laut aufjubeln mögen, als sie die schmuden Krieger sah. Sie fühlte sich doch dem Volke verwandt, dem auch er angehörte, er, Ferdinand Wellmann, den sie heiß und leidenschaftlich liebte. Wie hatte ihr Herz dem schmuden Offizier entgegengeschlagen, der sie mit höflicher Freundlichkeit behandelte, der vor Ausbruch des Krieges so oft von Cattaro nach Cettinje gekommen war und dessen Augen mit so sehndem Verlangen auf Wandja geruht hatten. Immer wärmer waren seine Worte geworden, immer zärtlicher der Händedruck. Und als dann der Abschied kam, da hatte Wandja einen Augenblick lang an seiner Brust gelegen, da hatten seine Lippen fest auf den ihren geruht und seine Stimme ihr ins Ohr geflüstert: „Bleibst du mir auch gut, Wandja, liebe, kleine Wandja? Wirst du mir treu sein, bis ich wieder komme?“

Dann war er gegangen, der Krieg hatte der schnellen Wiederkehr ein Ende bereitet. So hieß es warten, bis zum Frieden, denn da Wellmann der österreichischen Armee angehörte, stand es fest, daß auch er im Felde war. Wie oft betete sie, der Himmel möge ihn gnädig beschützen, vor allem Unheil bewahren und ihn ihr wieder zurückgeben.

Immer neue österreichische Truppen durchzogen die kleinen montenegrinische Residenz, und was Wandja seit Wochen ersehnte und erhoffte, das geschah. An einem unfreundlichen Januartage stand sie Ferdinand Wellmann gegenüber. Der begrüßte sie mit aufleuchtendem Blick und drückte ihre zitternden Hände fest in den seinen. Hatte Wandja aber geglaubt, daß Wellmann sofort von seiner Liebe reden würde, so täuschte sie sich. Für den Offizier gab es kaum eine Stunde freier Zeit, der Dienst war schwer und anstrengend; so fand er nur kurze Augenblicke, um Wandja zu sehen.



Hauptmann Otto Rompff

erhielt vom König von Bayern für hervorragende Tapferkeit den bayerischen Militär-Max-Joseph-orden und damit verbunden den persönlichen Adel.

Das junge Mädchen war tief enttäuscht. Sie kannte es nicht begreifen, daß er die Pflicht über die Liebe stellte. Im Vorüberreiten hatte er ihr heute morgen kurz zugerufen, daß er abends zurückkehre; nun wartete sie auf diese Stunde. Am Abend war der Dienst vorbei, dann stand er vielleicht Zeit für sie, dann sprach er das Wort, das sie ersehnte.

Der Abend kam und brachte Wellmann, aber nur für wenige Sekunden. Wieder rief ihn der Dienst. Noch hente nacht hatte er einen Refugierungsritt zu machen. Nur mit Mühe verbarg Wandja ihre Tränen, aber Wellmann strich ihr sanft über das Haar. „Nicht traurig sein, Kind, es kommt auch für uns eine schöne und ruhigere Zeit. Aber eine Bitte habe ich. Besorge mir diese Stärke zur Post, mir mangelt die Zeit. Willst du?“

Sie nickte. Er fasste noch einmal zärtlich nach ihrer Hand, dann eilte er davon.

Wandja aber las und las mit brennenden Augen die Worte, die Wellmanns Hand geschrieben. „Liebe, goldige Elisabeth! Mein erster Gruss gilt dir, kleiner Liebling, wie ich dir versprach.“ Und dann: „Es wird noch eine lange Zeit dauern, bis ich dich wieder in meinen Armen halte.“

Die Buchstaben tanzten Wandja vor den Augen. An Elisabeth Wellmann war das Schreiben gerichtet. Elisabeth Wellmann. Wer war die Unbekannte? Vielleicht seine Frau? Seine Braut? Wandja erinnerte sich dünkel, daß Wellmann in früheren Zeiten von einer Bäuerin gesprochen hatte, die man ihm zur Braut bestimmen wollte. War sie es?



Karl I., Kaiser von Österreich, Karl IV., König von Ungarn, mit der Kaiserin Zita. (Mit Text.)

Das Herz krampfte sich ihr zusammen. Sie stürzte ins Haus und warf sich zu Boden.

„Er hat mich verraten.“ Jetzt erst verstand sie, warum er ihr nicht gleich von seiner Liebe sprach, warum er so satt zu ihr war. Eine andere Frau hatte ihn ihr genommen. — Er hatte sie bei Seite gestoßen, hatte sie verschmäht.

Sie war der Verzweiflung nahe. In ihren Ohren brausete es: „Verräter!“ Wild schluchzte sie auf.

Rache! Das war der einzige Gedanke, der seit jenem Augenblick in ihrem Herzen lebte. Rache an dem Verräter, der ihr Glück und ihre Zukunft vernichtete. Die verzweigten Gedanken eilten durch ihr Hirn, sie wollte dem Trennschiff den Dolch selbst ins Herz stoßen. Aber sie schauderte bei dem Gedanken zusammen. So vergingen zwei furchtbare Tage, ohne daß Wandja einen Ausweg gefunden hatte. Da traf völlig unerwartet Adilo Ruparc in Göttingen ein. Wandja schrie laut auf, als sie ihn erblickte. Er aber gebot ihr Schweigen.

„Ich mußte dich noch einmal sehen, Wandja“, stieß er aufgereggt hervor. „Mit Gefahr meines Lebens habe ich mich zur Nachtzeit in die bewachte Stadt geschlichen, den ein Ruparc ergibt sich nicht. Wir kämpfen — wir siegen — oder sterben! Aber jetzt, da Martiniwitsch in wenigen Tagen den Entscheidungskampf liefert, jetzt heißt es noch einmal unser Volk in aller Heimlichkeit zu rufen, und zu helfen. Sie werden kommen, die Brüder, werden das Vaterland freimachen vom österreichischen Joch!“

Mit flimmernden Augen sah sie den Sprecher an. „Du hasst die Österreicher?“

Er lächelte mit den Zähnen. „Ich habe sie immer gehasst. Aber seit ich weiß, daß einer von ihnen dich begehrte, seit jenem Augenblick habe ich allen den Tod geschworen!“

Durch Wandjas Gestalt slog ein Zittern. „Du liebst mich noch immer?“

„Wandja“, leuchte er und stand vor ihr nieder, „wie kannst du fragen? Tag und Nacht ring' ich mir die Hände wund, Tag und Nacht steht dein Bild vor mir und raubt mir den Frieden.“

Zur Atem ging feuchend. „Wenn ich nur die Seele wecken würde, Adilo Ruparc, würdest du mir eine Bitte erfüllen?“

„Wandja“, schrie er auf, „fordere mein Leben, fordere mein Blut, für dich gebe ich den letzten Tropfen hin!“

Sie schauderte vor seiner wilden Leidenschaft zusammen. Dann aber warf sie den Kopf zurück. „Nun gut. An dem Tage, da Lieutenant Ferdinand Wellmann, der jetzt hier in Göttingen ist, von deiner Hand fällt, an demselben Tage will ich die Deine werden.“

Der Montenegriner blickte sie einen Augenblick fassungslos an. „Ferdinand Wellmann? Ist er's?“

„Ja,“ gab sie zurück, „er hat mich verraten!“

Ein Schrei, wie ihn nur leidenschaftlichster Jubel kennt, brach aus der Brust des Mannes. „Er ist mein!“ jauchzte er auf. „Ich kenne keine größere Lust als ihn zu töten!“ Er zog den Dolch aus seinem Gürtel, schwang ihn in der Lust und schnitt drei Kreuze. Dann kniete er vor Wandja nieder und legte den Dolch zu ihren Füßen.

„Hiermit schwörte ich dir, Wandja Griglic, Tochter des Simo Griglic, daß ich nicht eher ruhen und rasten werde, als bis ich Ferdinand Wellmann gefunden habe. Nicht eher soll diese Hand dich berühren, als bis sie den Verräter getötet hat. Ich will verschlafen auf dieser Erde, die Hunde sollen mein Blut lecken, wenn ich meinen Schwur nicht halte! So schwörte auch du mir, Wandja Griglic, daß du die Meine werden willst.“

Mit leidenschaftlicher Bewegung ergriff sie den Dolch und hielt ihn über ihr Haupt. „So schwörte auch ich dir, Adilo Ruparc, daß ich dein Weib werden will für Zeit und Ewigkeit, wenn du das Werk der Rache an Ferdinand Wellmann vollendet hast. Er falle, er falle von deiner Hand, der mich um Glück und Frieden brachte!“

Dann reichte sie ihm den Dolch. „Nun geh, Adilo Ruparc, geh' an dein Werk, denn die Zeit drängt. Nicht mehr lange weilt

er in den Mauern dieser Stadt; später aber dürfstest du schwer Gelegenheit haben, den Verräter zu finden.“

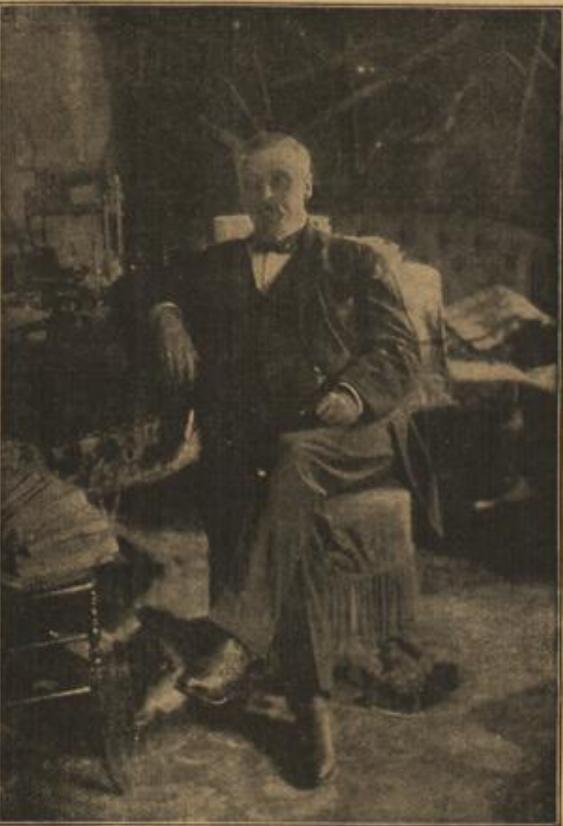
Adilo lachte wild auf. „Ich werde ihn finden, Wandja, und sollte ich ihn von Felsspalte zu Felsspalte führen müssen! Und nun auf, ans Werk der Rache!“

Noch einmal kniete er vor ihr nieder und küßte leidenschaftlich den Saum ihres Kleides. Es schwang dann abermals den Dolch und schlich behutsam aus dem Hause. Galt es doch ohne Aufsehen zu entkommen, denn Adilo wußte sehr wohl, daß er sich hier mit seinen Waffen nicht sehen lassen durfte.

Ein verächtliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er die Männer sah, die wehr- und waffenlos durch die Straßen wan-



Dr. Arthur Zimmermann,
der neue Staatssekretär des Auswärtigen
Amtes in Berlin. (Mit Text.)



Herrn Zientz. (Mit Text.)

vertreten; mit seinem Gedanken dachte er mehr seines ersten Planes. Er war hergekommen, um möglichst viele Landsleute für den Entscheidungskampf zu werben; jetzt hatte seiner eine andere Aufgabe, er musste Wellmann finden.

Es war ihm natürlich klar, daß er nicht lange unbekannt bleiben würde. Daraum mußte er für eine zweimäßige Bekleidung sorgen. Am besten war es wohl, wenn er die Waffenstracht unter einem Arbeitertittel verkaufte. Dem harmlos einvernehmenden Bauern würde niemand den Zutritt wehren. Fürs erste mußte er Erfundungen einzischen, wo er Wellmann fand, dann wollte er sein Werk rasch vollenden. Daß das natürlich in alter Heimlichkeit geschehen müßte, war ihm klar. Denn wenn er als Täter bekannt wurde, war sein Leben verwirkt.

Noch lange nachdem Ruparc Wandja verlassen hatte, stand diese mit brennenden Augen und schaute auf die Tür, durch die Adilo gegangen war. Sie wollte ihn zurückhalten und wollte rufen, aber kein Ton kam aus ihrer Kehle. Schlaf sannen ihr die Hände am Körper herab, aller Glanz ihrer Augen war erloschen. „Er muß sterben“, murmelte sie vor sich hin, „er muß!“ Dann aber schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte leidenschaftlich.

„Ich liebe dich doch, Ferdinand! Ich will dein Blut nicht.“ Wild sprang sie empor und schlug mit der Stirn gegen die Mauer. Dabei klang gellend ihr Nachgeschrei: „Ja, stirb, ich hab's geschworen. Und an dem Tage, da mir Adilo die Todesnachtigkeit bringt, an dem Tage will ich lachen und singen, an dem Tage erst werde ich glücklich sein, denn da ich dich nicht besiegen darf, soll auch keine andere dich haben. Höre, Ferdinand Wellmann, dein letztes Stündlein hat geschlagen und ich bin es, die dein Schicksal in den Händen hält!“ Sie lachte gellend auf, dann taumelte sie und brach bewußtlos zusammen.

3.

Am nächsten Tage hantierte Wandja wie üblich im Hause; niemand bemerkte den Sturm, der in ihrem Innern tobte. Sie

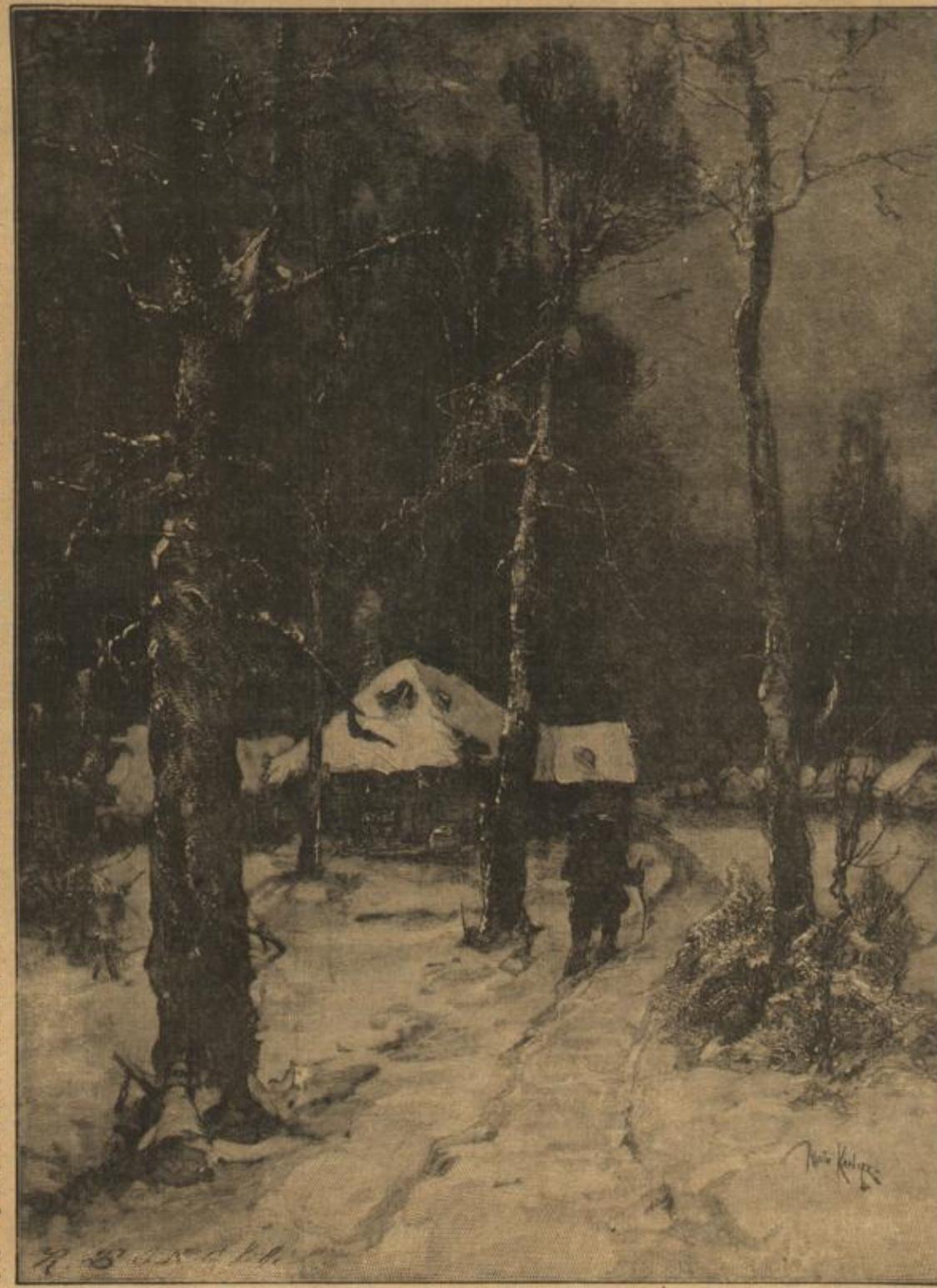
vermeidet es vorsichtig, den sonst so forschenden Augen des Vaters zu begegnen, denn er hätte ihre Unruhe vielleicht doch bemerkt, trotzdem Simo Griglic stark mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war. Das Verhalten seines Sohnes Nikolaus bereitete ihm schweren Kummer. Er war durchaus mit dem Vorgehen der Regierung einverstanden und begriff nicht, daß Martinowitsch noch immer die Waffen erhob. Er verstand aber auch seinen eigenen Sohn nicht, der, das Kind einer österreichischen Mutter, so leidenschaftlichen Hass gegen dieses Volk im Herzen trug. Er ahnte dunkel, daß er Nikolaus kaum wiedersehen werde, denn was könnte die kleine Schar gegen die gewaltige Übermacht unternehmen?

Um Stutari hatten sich die Truppen zusammengezogen, dort wollte Martinowitsch jetzt die Entscheidungsschlacht liefern.

Man hatte Griglic, der als streng rechtlich bekannt war, zur Heeresleitung bestimmt; er hatte dort die Befügungen gehört, die der Sieger erlassen hatte. In seiner strengen Rechtlichkeit erkannte Simo, daß das Kaiserreich sich unerwartet milde und vornehm gegen den Besiegten verhielt und daß man den Montenegrinern die weitgehendsten Freiheiten gestattete. Natürlich wurde streng darauf geachtet, daß die erlaubten Verordnungen

nicht übertreten würden. Um aber den Besiegten das Gefühl völligen Unterliegens zu nehmen, setzte man sie von österreichischer Seite ruhig in ihre alten Posten wieder ein, und Simo Griglic, der als einer der Angesehensten zu den Stadtvertretern gehört hatte, wurde damit betraut, den Außässigen und Verstoßenen, die man notgedrungen in das kleine Gettinjer Gefängnis gebracht hatte, Einsicht zu predigen. So wanderte Simo alltäglich hinüber zum Staatsgefängnis, um dort Ordnung zu schaffen. Die österreichischen Wachen behandelten den Mann, der so stolz und aufrecht einherstritt, mit Respekt und ließen ihn, da sie ihn für zuverlässig erkannt hatten, ruhig gewähren.

Es war zur Mittagsstunde, als Simo Griglic heimkehrte.



Im Winter. Nach dem Gemälde von Jul. von Klever.

Wandja sah sofort, daß ihm etwas außerordentlich bewegte, denn in dem Gesicht des Vaters wetterleuchtete es.

„Was drückt dich, Vater?“

Simo ließ sich müde auf den Holzstuhl nieder. „Sie hören nicht auf mit ihren geheimen Untrieben. Heute nacht haben sie einen eingebracht, der Böses gegen den Sieger im Schilde führte. Das Schlimmste ist, daß er viele Anhänger hat und daß er einst zu meinen Freunden zählte. Sie haben ihn gesangen und er harrt des Urteils.“

Mit einem Ruck hob Wandja den Kopf empor. „Vater,“ stammelte sie, „wer ist es?“

„Adilo Rupare, der Sohn des Kapitäns von Danilowgrad.“

Ein Aufschrei gelte durch den Raum. Überrascht schaute Simo auf die Tochter. „Was hast du?“

Wandja zitterte am ganzen Körper. „Du sagst, sie haben ihn gesangen. Was hat er getan?“

Noch weiß man nichts Genaues. Er hat sich ins österreichische Quartier geschlichen, verweigert aber jede Auskunft über seine Absichten. Da er, entgegen den Bestimmungen des Kaiserreiches, Waffen trug, hat man ihn festgenommen — zumal er sich in der Bekleidung eines Bauern dem Quartier näherte.“

Alle Farbe war aus Wandjas Antlitz gewichen. Also auch das sollte ihr nicht gelingen. Hatte sich denn alles gegen sie verschworen. Der einzige, der ihr geholfen hätte, der war erstaunt. Obwohl sich weiter um den forschenden Blick des Vaters zu kümmern, rannte sie aus dem Zimmer, hinaus auf den Hof. Dort warf sie sich ungeachtet der Kälte in den Schnee. Alles in ihr war in rasendem Aufsturm. Wohl schwirrte ihr einen Augenblick lang der Gedanke durch den Kopf: „Gott schützt ihn“. Aber dann ballten sich ihre Hände aufs neue und wilder denn je stieg der Hass in ihr empor.

Erst viel später, als sie ruhiger geworden war, lehrte sie ins Haus zurück. Aber Simo Griglic war nicht mehr anwesend. Da reiste ein kühner Plan in ihrem Hirn. Sie überlegte nicht lange. Ihre beste Gewandung holte sie hervor, schmückte sich mit Ketten und Ringen, setzte das rote, reichgestickte Käppchen auf das Haupt und machte sich auf den Weg zum österreichischen Kommandanten.

(Fortsetzung folgt.)



Unsere Bilder



Karl I., Kaiser von Österreich, Karl IV., König von Ungarn, mit der Kaiserin Zita. Als Nachfolger Kaiser Franz Josephs hat sein Großneffe Karl Franz Joseph den Thron der Habsburger bestiegen. Kaiser Karl Franz Joseph wurde am 17. August 1887 als Sohn des Erzherzogs Otto, eines jüngeren Bruders des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Maria Sophie, geborenen Prinzessin von Sachsen, einer Schwester des Königs August von Sachsen, geboren. Die militärische Laufbahn des jungen Erzherzogs wurde durch einen zweijährigen staats- und rechtswissenschaftlichen Vergang an der Universität Prag unterbrochen. Nach Vollendung dieser Studien trat Erzherzog Karl Franz Joseph 1908 in die Armee zurück. Bei Ausbruch des Krieges war der Erzherzog Oberst im Infanterieregiment Nr. 1. Seine Feuerkunst erhielt er am 10. September 1914 in dem kleinen Berg im Zemberg. Von Teilnehmern an jenen Kämpfen wird die fahrlässige Unerlichkeit des Erzherzogs gerüht. Als Oberbefehlshaber der Sommeroffensive gegen Italien und später der österreichisch-ungarischen Truppen an der Ostfront hat der junge Kaiser schon vor seiner Thronbesteigung reichen Vorbericht gegeben. Seit dem 21. Oktober 1911 ist Kaiser Karl Franz Joseph mit der Prinzessin Zita von Bourbon-Parma vermählt. Kaiserin Zita von Österreich, geboren in der Villa Pianore am 9. Mai 1892, ist eine Tochter aus der Ehe des in Schloss Schwarzenberg residierenden verstorbenen Herzogs Robert von Parma und seiner zweiten Gemahlin, der Herzogin Maria Antonia, geborenen Prinzessin von Braganza, Infantin von Portugal. Das junge Herrscherpaar hat vier Kinder: Erzherzog Franz Joseph Otto, geboren den 30. November 1912, Erzherzogin Adelheid, geboren am 3. Januar 1914, Erzherzog Robert, geboren am 8. Februar 1915, und einen dritten Sohn, der am 1. Juni 1916 geboren ist.

Dr. Arthur Zimmermann, der neue Staatssekretär des Auswärtigen Amtes in Berlin. Er steht im 52. Lebensjahr, hat sich im Konsulatsdienst

emporgearbeitet und ist der erste Bürgerliche, der als Staatssekretär an die Spalte des Auswärtigen Amtes tritt. In seiner bisherigen Stellung als Unterstaatssekretär hat er sich durch seine Geduld, seinen klaren Blick, seine gründlichen Kenntnisse und seine erstaunliche Arbeitskraft Achtung und Sympathien weiter Kreise erworben. Seine auswärtigen Dienstjahre verbrachte er in Ostasien, wo er sich während der Boxerwirren durch seine Tapferkeit auszeichnete.

Henryk Sienkiewicz, der polnische Nationaldichter, starb in Vevey in der Schweiz im Alter von 70 Jahren. Er hat sich durch seine großen historischen Romane, in denen er Polens Vergangenheit behandelte, die Liebe des polnischen Volks errungen. Weltberühmt wurde er durch seinen Roman „Quo vadis?“

Begrüßungsbild.



Wo ist mein Freund Janos?

Apfel auf kleinere Weise abzubauen. Bemerkt man bei den für den Winter eingefellerten Apfeln, daß sie unansehnlich werden oder gar zu sauer beginnen, und ist der Vorrat zu groß, um schnell verbraucht zu werden, so entschließe man sich möglichst bald, die Apfeln abzubauen, wofür folgendes Verfahren zu empfehlen ist. Die Apfeln werden geschält, alles schlechte Fleisch gut ausgeschnitten, ebenso die Blüte und der Stiel. Dann macht man rund herum sechs gleichmäßige Einschnitte, legt die Apfeln in eine flache Schüssel und schiebt sie in einer mäßig heißen Bratpfanne. Sind sie darin abgebacken, so nimmt man sie heraus, stellt sie auf ein Brett und drückt sie mit der flachen Hand breit, bestreut sie auf beiden Seiten mit seinem Zucker und läßt sie über Nacht im Bratpfanne nachtrocknen. Dann bestreut man sie nochmals mit Zucker und stellt sie auf den warmen Küchenofen, bis sie sich ganz trocken anfühlen. Man hebt diese Apfeln am besten in lustigen Säckchen hängend auf. Sie geben ein gutes Apfelmus oder Apfeldunkelbrot und halten sich sehr lange. — Durch das mehrmalige Bestreuen mit Zucker wird der Wohlgeschmack der Apfeln bewahrt. M. En.

Auflösung.

11	22	33	45
22	33	45	11
33	45	11	22
45	11	22	33

Nötschisprung-Aufgabe.

gen	daß	sind
den		glü-
den	wan-	te-

die	frucht	blü-
hen		birbi
verb	aunen	die

Homonym.

Auf dem Worte bringt sein Gericht,
Der Diener dem Herrn das Gericht;
Dann merkt der sind'ge Dienertopf,
Sein Herr, der trägt es schon am Schopf.
Frisch Guggenberger.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6. Eine niederländische Stadt.
- 2 1 4 6. Ein Milchprodukt.
- 3 1 4 5. Ein Nebenfluss des Rheins.
- 4 6 2 1. Eine griechische Göttin.
- 5 2 3 1. Ein Mädchenname.
- 6 1 2 3 5. Ein französischer Fluß.

Die erste Entschiebung ergibt wieder 1—6.

Gustav Richter.

Ernst Biy.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: W. Ober, R. modern. — Des Logographs: Schrot, Schlot.
Des Umstells-Rätsels: Daniel, Elias, Rain, Pala, Atlas, Nagel, Ares, Menorca.
Des Bilderrätsels: Blumenbindereien.

Alle Rechte vorbehalten.